

Geschlechtsfeindsch

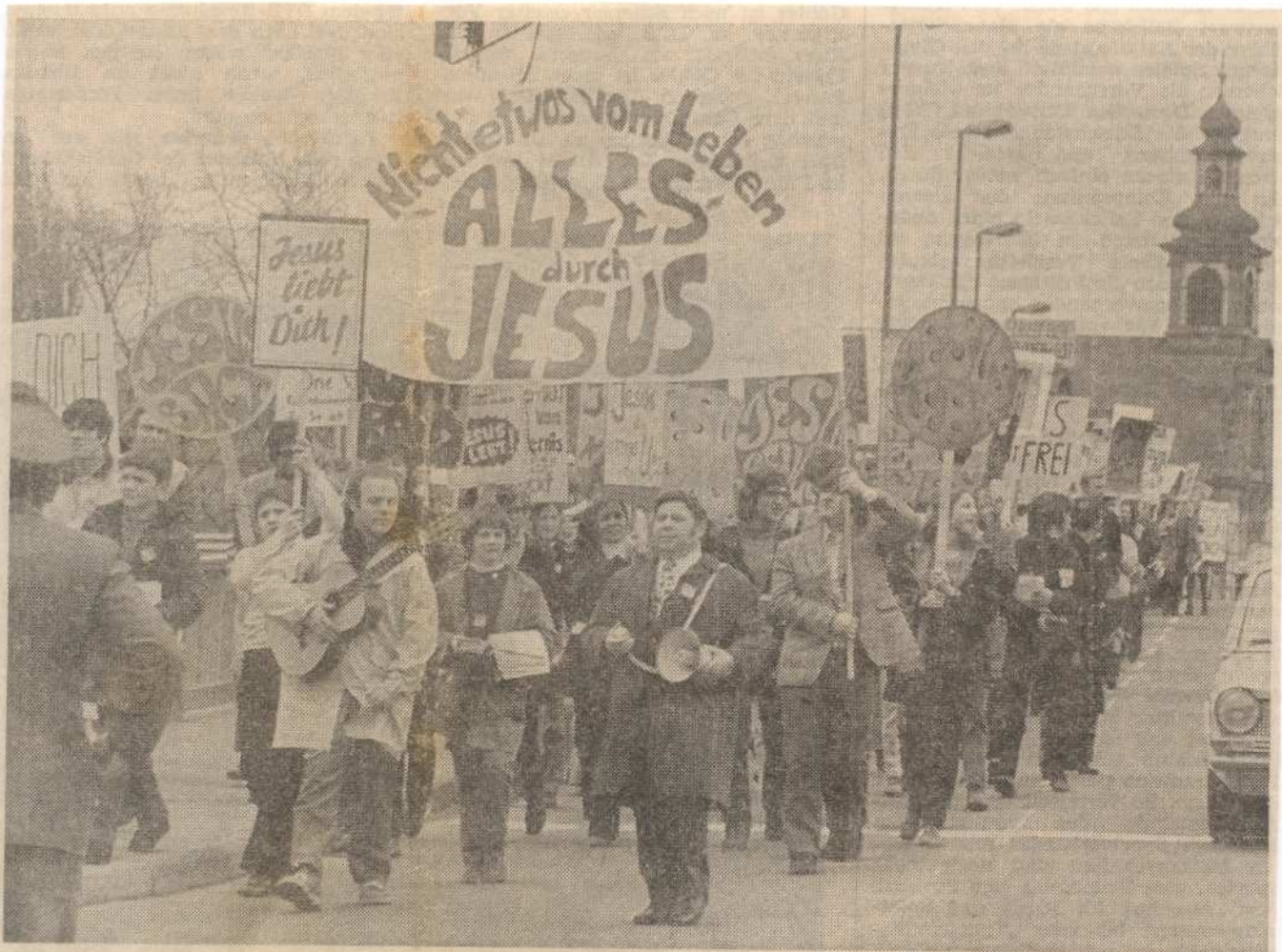
Dokumente aus dem Buch von Fritz

ALLGEMEINE ZEITUNG

Seite 11

aft in der Christenheit

Leist: „Der sexuelle Notstand und die Kirchen“



Jesus People — vorerst ohne Komplexe.

Foto Barbara Klemm

In diesen Tagen erscheint in der Herderbücherei unter Nummer 423 ein Taschenbuch, in dem der Münchener Professor für Philosophie und Religionsphilosophie Fritz Leist Dokumente vorlegt, in denen Christen beider Konfessionen von ihren sexuellen Problemen und Konfliktsituationen in ihrem Leben berichten. Der Titel des Buches: „Der sexuelle Notstand und die Kirchen“. In ausführlichen Kommentaren erläutert Leist die Dokumente und erklärt sie dem Leser. Sie wurden als Briefe oder als Berichte unter Kennnummern für Leist geschrieben. Alle Autoren erklärten sich mit der Veröffentlichung einver-

standen. Fritz Leist hat seit zwei Jahrzehnten versucht, den Schöpfungssinn des Geschlechts und der geschlechtlichen Erfahrung darzustellen. Sein neuestes Buch, von dem wir vorab einige Briefe ohne den Kommentar des Herausgebers veröffentlichen, zeigt erschreckend, wie viele Christen durch die Morallehre der Kirche ein gestörtes Verhältnis zum eigenen und zum anderen Geschlecht haben und nicht zur Reifung und Wandlung gelangen können. Die erklärte Absicht des Freiburger Verlages bei der Herausgabe des Buches ist es, dieses gestörte Verhältnis als Ursache vieler im Grunde unnötiger Neurosen und Komplexe aufzuzeigen.

S. 75

Ekelerregende Sache

Männlich, katholisch, 38 Jahre,
zehn Jahre verheiratet, 1 Kind, Lehrer

Meine Mutter, die kaum Kontakt zur Kirche besitzt, hat mir nie etwas von ihren geschlechtlichen Erlebnissen erzählt. Nur meiner damaligen Verlobten berichtete sie in ausführlicher Weise davon. Sie stellte die Vereinigung mit meinem Vater als eine schmutzige und ekelerregende Angelegenheit dar. Sie erlebte Vereinigung als ein triebhaftes Geschäft, das der Mann verrichtet, um dann der Frau den Rücken zuzuwenden und zu schlafen. Die Einstellung meines Vaters zur Geschlechtlichkeit kann durch folgende Äußerung beleuchtet werden: „Ein paar Wochen nach der Hochzeit ist der Reiz vorbei.“ Im Lauf der Jahre entfremdeten sich meine Eltern immer mehr. Der Koitus wurde meinem Vater vermutlich immer mehr verwehrt, so daß er sich von Zeit zu Zeit andere Frauen suchte. Er vertrat die Auffassung, daß außerehelicher Geschlechtsverkehr moralisch durchaus vertretbar sei, da der Sexualtrieb beim Manne eben befriedigt werden müsse.

Ich kann mich als Kind an gelegentliche geschlechtliche Spielereien mit gleichgeschlechtlichen Kindern erinnern. Wenn mich meine Mutter dabei ertappte, war sie sehr enttäuscht und überhäufte mich mit Vorwürfen. Einmal erregte sie sich besonders, als ich von einer Untermieterin Bilder sah, die ihrer Meinung nach unzüchtig waren. Ich kann mich aber nicht entsinnen, daß diese pornographischen Charakter gehabt hätten. Ich versuchte auch einmal im Alter von etwa 8 Jahren, die Genitalien eines Mädchens aus der Nachbarschaft zu sehen. Aus Angst vor Entdeckung geschah dies aber ganz heimlich im Keller.

Ich bin von meinen Eltern nie geschlechtlich aufgeklärt worden. Dieses Thema wurde zu Hause fast nie angeschnitten. Erst im Alter von 20 Jahren wurden mir die Vorgänge bei der Vereinigung klar.

S. 92

Mit der Hölle bedroht

Männlich, katholisch, verheiratet,
keine Kinder, Lehrer

Mit 8 Jahren fand die erste Beichte statt. Mit ihr begann die Intensivierung der Fixierung auf das 6. Gebot. Merkwürdig blieb, daß die Beichtväter, wenn es mal versuchsweise vorkam, nichts über dieses Gebot zu beichten, fast jedesmal ungläubig nachfragten, ob denn im 6. Gebot nichts vorliege. Erst als ich 16 war, hat mich einmal ein Geistlicher mit der Hölle bedroht, wenn ich nicht sofort mit meinen sexuellen Schwierigkeiten fertig würde. Heute verstehe ich die Fixierung auf das 6. Gebot als Auswirkung des Zwangszölibats.

Mit 9 Jahren erlebte ich unvergeßlich die Einstellung und das Verhalten der vorbildlicheren Umwelt: Zur Kur in einem Kinderheim, lache ich einen gleichaltrigen, geistig etwas behinderten Jungen aus, weil er sich so ungeschickt ausgekleidet hat, daß er ganz nackt dasteht. Ein weiterer Junge betritt in dem Augenblick das Zimmer. Der lacht nicht mit, der hält sich die Hände vors Gesicht und läuft wegen des unkeuschen Anblicks zur Kinderschwester. Die stürzt herein, wirft dem Deppen etwas über, damit er bedeckt sei, und zerrt mich unsanft auf den Flur. Was ich getan habe? Ich: gelacht! Sie: „Über Unkeusches gelacht? Das mußt du sofort beichten!“ Sie schleppt mich schnurstracks in die nahegelegene Hauskapelle, stellt mich vor dem Beichtstuhl auf und holt den Beichtvater. Der fragt mich aus. Es wird ihm nicht klar, wie oft ich über Unkeusches lachte. Schließlich finde ich die Lösung

unter Tränen: es war nicht mehrmals gewesen, praktisch hätte ich einmal gesündigt, weil ich ununterbrochen und nicht wiederholt gelacht hätte. Die Buße betrug drei Vaterunser, wie damals üblich für eine schwere Sünde, und nicht fünf wie sonst. Diese Kur im katholischen Heim habe ich nie vergessen.

Anschließend begann die Zeit der sogenannten Aloisiussonntage. Wenn man, ich glaube 9 Wochen lang, im Sommer ununterbrochen jeden Samstag gebeichtet und jeden Sonntag kommuniziert hatte, sollte man von der Selbstbefriedigung geheilt werden können. Als dieser Heilige, der seiner Mutter gegenüber sogar von unkeuschen

Versuchungen geplagt gewesen und siegreich darüber geworden war, bei mir nicht geholfen hatte und die Zeit seiner Verehrung um war, wurde ich auf Maria, die Unbefleckte, verwiesen. Meine Selbstbefleckung hielt an.

S. 90

Ein Martyrium

Männlich, katholisch, verheiratet,
keine Kinder, Student

Die Atmosphäre in meiner Familie war gut. Aufgewachsen mit vier Geschwistern — der Altersunterschied denkbar günstig —, wurde ich schon früh vertraut mit den Geheimnissen um die Geburt und Zeugung. Im Kreis der Nachbarskinder fand ich immer viel neugierige, wenn die Rede von diesen Dingen war. Es bildete sich bald eine Clique, und in geeigneten Schlupfwinkeln begannen jene unter Kindern beliebten Spiele, die wir nicht für schlecht hielten, aber trotzdem mit den Eltern nie darüber sprachen. Doch sollten wir bald entdeckt werden. Es geschah auf einem Spaziergang. Die Leiterin des Kindergartens — eine Ordensschwester — bemerkte unser Fehlen und fand uns bald beim lustigen Treiben. Ein heilloses Durcheinander entstand, Schläge und Schimpfworte wurden hörbar, und jeder rannte aufgeschreckt davon. Die Eltern wurden verständigt. Jedem wurde verboten, noch mal an unserem Spiel teilzunehmen. Damals merkte ich, daß etwas Ungeheures geschehen sein mußte. Irgendein Bruch war da, und ich wußte nicht, warum. Ich durchschaute den eigentlichen Grund meines Tuns nicht, denn die Nacktheit und die Geschlechtssteile wurden in meiner Familie nicht tabuisiert; gemeinsames Baden und Schlafen war bei uns selbstverständlich. Was mich so sehr traf, war die Tatsache, daß plötzlich meine Spielgefährten nicht mehr da waren. Aus ihrem Herumtuscheln hörte ich, daß sie sich vor mir in acht nehmen mußten, weil ich ein verdorbenes Kind sei. Ich fühlte mich ausgeschlossen — und von hier an betrachtete ich die Geschlechtssteile als etwas Böses.

Diese Zeit des Abseitsstehens und der seelischen Zerbrochenheit dauerte einige Jahre. Der Kommuniionsunterricht und die erste Beichte waren ein Martyrium. Angstvoll stand ich mit meinem meist von den Eltern verfaßten Sündenzeptel vor dem Beichtstuhl. Als ich an der Reihe war, brachte ich kaum ein Wort über die Lippen. Die Strafpredigt des Pfarrers hatte meine letzte Hoffnung zerstört — das liebe Jesuskind mochte mich auch nicht mehr.

In dieser Zeit des Ausgestoßenseins reifte in mir eine Idee, die mich bis zur Volljährigkeit gefangennahm: ich wollte Priester werden. Von meinen Eltern wurde dieser Beschluß freudig aufgenommen, und ein halbes Jahr später war ich im Internat. Das Neue am Anfang, die Stadt, die Schule und

meine neuen Kameraden ließen mich loskommen von den Bedrücktheiten, die ich daheim erfahren hatte.

Überraschend kam der Beginn der Pubertät. Die nächtlichen Pollutionen erregen die Phantasie, und wieder bricht das frühere Gefühl des Alleinseins durch. Wenig später ein stärkeres Erlebnis: ich erwache nachts und spüre, daß jemand mit meinem Penis spielt. Neugierig betrachte ich das Spiel, erlebe den Orgasmus und schlafe wieder ein. Am nächsten Tag versuche ich das gleiche, und von da an onanierte ich regelmäßig. Dieses Erlebnis brachte mir nicht das Verlangen nach homosexueller Betätigung, sondern es

erwachte in mir das Verlangen nach der Lust. Ich suchte die Lust, und dieses Suchen lenkte mich in eine Richtung, von woher ich einen freien Weg zur Sexualität finden sollte.

Das Verwerfliche meines Tuns war mir bewußt, trotzdem ließ ich davon nicht ab, obwohl ich mehr und mehr in einen Konflikt hineingeriet. Mein Berufsziel auf der einen Seite, mein Wunsch nach sexueller Freiheit auf der anderen. In meiner Not ging ich zur Beichte. Hier erlebte ich zum erstenmal Verständnis und wirkliche Hilfe. Kein Verdammen, sondern Anhören und Mut. Ich erfuhr den positiven Weg des Geschlechtlichen innerhalb der Entwicklung zur Persönlichkeit. Das Schreckgespenst der Sexualität verblaßte. Ich fühlte, daß der Weg zur Sexualität mit Erfahrungen gehemmt ist, die von einer veralteten Moral herkommen. Diese Erfahrungen aber könnten weiterhelfen, wenn ihnen nicht von vornherein das negativ erzogene Gewissen gegenüberträte.

Mit dieser Einstellung trat ich in das Seminar für Priesterkandidaten ein. Die Probleme wurden schärfer, nirgends sprach man jedoch darüber. In einem Kreis junger Menschen, den ich öfter besuchte, wurde mir klar, daß das Leben als Priester ein dauernder Verzicht für mich sein werde. Weil ich in der völligen Enthaltbarkeit ein wesentliches Moment des Priesterberufes sah, konnte ich mich auf einen Kompromiß nicht einlassen. Ich durchlebte eine Krise, dann folgte mein Austritt aus dem Seminar. Das Motiv war hier das gleiche wie beim Eintritt ins Internat, das Vorzeichen hatte sich geändert. Langsam mußte ich versuchen, mich auf meine Umwelt neu einzustellen. Die früheren Vorstellungen sitzen tief und werden nicht von heute auf morgen vergessen.

S. 101

Kirche des sechsten Gebots

Männlich, katholisch, verheiratet, etwa
30—40 Jahre

Auch beim Baden des Kindes sollten wir nicht zuschauen. Wenn wir auch nicht verjagt wurden, so bekamen wir doch deutlich zu spüren, daß sich das Zuschauen nicht gehörte. Mit ihrer Einstellung und mit ihren Maßnahmen erreichte meine Mutter bei mir genau das Gegenteil von dem, was sie beabsichtigte. Je mehr ich spürte, das nackte Mädchen nicht sehen zu dürfen, desto faszinierender wurde für mich der Anblick eines nackten Mädchens. Bald war das Geschlechtsteil eines Mädchens das einzige, was mich an Mädchen interessierte. Schon im 4. Schuljahr überlegte ich ständig, was ich unternehmen könnte und wie ich es anstellen könnte, Mädchen nackt zu sehen. Wann immer ich mit Mädchen allein war, habe ich die Gelegenheit genutzt, sie nackt zu sehen. Dabei bin ich selten auf Widerstand gestoßen. Hatte ich sie gesehen, war mein Ziel erreicht. Mehr wollte ich nicht. Vor Spielereien mit dem Finger scheute ich zurück. Das Anschauen allein gab mir volle Befriedigung.

Nachdem wir im Religionsunterricht das 6. Gebot ausführlich behandelt hatten, bekam ich Schuldgefühle und habe diese „Besichtigungen“ gebeichtet. Hätte ich das doch bloß nicht getan! Denn im Beichtstuhl wurde mir von unserem Pfarrer erklärt, daß ich ständig schwer gesündigt hätte. Überhaupt sei eine Sünde gegen das 6. Gebot eine Todsünde. Seit der Zeit betrachtete ich alles, was irgendwie mit dem Geschlecht zusammenhing, als schwere Sünde. Ich wurde zum Skrupulanten. Ständig wurde ich von Schuldgefühlen gequält. Fast 20 Jahre lang glaubte ich, wenn ich plötzlich sterben müßte, käme ich in die Hölle. Wenigstens zehnmal habe ich als Jugendlicher geträumt, wie die Welt in einem Atombrand unterging. Ich sah mich von Flammen umgeben und glaubte, die Hölle habe angefangen. Ich weiß, daß ich im Traum meine Sünden bereut habe, daß ich gebetet habe, daß alles zu spät war und daß ich jedesmal klatschnaß aufwachte. Und immer war ich wegen sexueller Vergehen in die Hölle gekommen! Heute weiß ich, daß ich als Kind und als Jugendlicher keine Todsünde begangen habe. Aber das hat mir damals keiner gesagt. Für mich war die Kirche die Kirche des 6. Gebots.

Bis zum ersten Kuß benötigte ich 24 Jahre, eine für heutige Verhältnisse unvorstellbar lange Zeit. Etwa das 20. Mädchen, das ich geküßt habe, ist heute meine Frau. Ich hatte mich so sehr auf den ersten Kuß gefreut, daß ich so intensiv küßte, daß es zu einem Samenerguß kam. Das passierte allerdings nur beim ersten Male. Lebte ich anfangs noch in dem Wahn, Küssen mit der Zunge sei schwere Sünde, so habe ich mir diese Skrupel schnell abgewöhnt. Ich muß sagen, daß ich durch die Liebe und durch den Umgang mit Mädchen wieder zu einem normalen Menschen geworden bin; sie waren vermutlich die *Conditio sine qua non*.

Vom 1. Kuß bis zum 1. Petting benötigte ich immerhin noch zwei Jahre. Die Zeit des Pettings, das wir in der Zeit vor und in der Verlobung gleichsam als Ersatz für den Geschlechtsverkehr machten, war zwar schön, aber sie wäre viel schöner gewesen, wenn ich nicht immer das Gefühl gehabt hätte, schwer zu sündigen! Aber ein skrupulöses Gewissen ist nicht in kurzer Zeit zu heilen. Heute würde ich Petting mit einem Mädchen, das ich heiraten will, nicht mehr als Sünde betrachten.

Auch der erste Geschlechtsverkehr fiel in die Verlobungszeit. Ich hatte mir zwar vorgenommen, bis nach der Hochzeit damit zu warten, aber diesen Vorsatz vermochte ich nicht zu halten, zumal meine Frau mir keinen Widerstand entgegensetzte. Schließlich sah ich auch nicht mehr ein, wofür das Warten bis zur Hochzeit gut sein sollte. Wenige Wochen vor der Hochzeit kam es dann zum ersten vollen Verkehr. Bis dahin hatten wir beide unsägliche Qualen ausgehalten. Heute ärgere ich mich, daß wir nicht viel früher und mit ruhigem Gewissen verkehrt haben. Mit der Hochzeit mußten wir nur wegen der Wohnung so lange warten. Im Geiste waren wir längst verheiratet.

Obwohl wir verlobt waren, uns wirklich liebten usw., hatte ich trotzdem bei jedem vorehelichen Verkehr das Gefühl, schwer zu sündigen. So tief war mir der Beichtunterricht sowie der Religionsunterricht an der Penne unter die Haut gegangen. Wenn man viele Jahre lang gehört hat, daß außerehelicher Verkehr Todsünde sei, so kann man einfach nicht anders, als das zu glauben. So hat mir mein verbildetes Gewissen die Freude am ersten Verkehr restlos versalzen. Der katholischen Kirche möchte ich zum Vorwurf machen, daß sie Millionen von Gewissen vergewaltigt statt gebildet hat und daß sie viele menschliche Karikaturen, die sonst im Leben nicht fertig würden, zu Priestern geweiht hat.

Wenn ich heute mein skrupulöses Gewissen verloren habe, dann ist das das Verdienst meiner Frau, die solche Skrupel und Komplexe nie gehabt hat.

Wenn ich heute noch praktizierender Katholik bin, dann deswegen, weil ich es als Fügung Gottes betrachte, daß ich eine so natürliche und hervorragende Frau gefunden habe. So bin ich trotz der Kirche mit ihrer menschenfeindlichen und lustfeindlichen Moraltheologie und ihren verkrampten, weltfremden Priestern katholisch geblieben. Und ich will es auch weiterhin bleiben, wenn es einem auch oft genug sauer gemacht wird.

6.971783N73

Wäre viel schöner gewesen, wenn ich nicht immer das Gefühl gehabt hätte,

S. 174

Erziehung verflucht

Männlich, katholisch, 35 Jahre, 10 Jahre verheiratet, 2 Kinder, Abteilungsleiter

Kurz vor dem Abitur begegnete ich meiner jetzigen Frau in einem kirchlichen Verein. Sie war ungefähr dreieinhalb Jahre älter als ich, eifersüchtig verfolgt von einem leicht neurotischen Freund, stammte aus gutem, aber verarmtem Haus (Vater früh gestorben), war gerade wieder Tbc-krank geworden, war ausnehmend zart und schön. Ihre Mutter (hätte ihre Großmutter sein können) war opferwillig bis zur Selbstaufgabe (Glücke) und kirchentreu bis zum Fanatismus.

Nach 6 Jahren heirateten wir. Unsere der Hochzeit vorausgegangenen geschlechtlichen Beziehungen würde man heute „Petting“ nennen. Es kam mir gar nicht in den Sinn, darüber hinauszugehen. Gründe für diese Enthaltbarkeit: die Erziehung, die bei uns beiden mit gleicher Ignoranz und Prüderie betrieben worden war, die religiöse Haltung, bei mir die Überzeugung, daß am Geschlechtsverkehr nur der Mann seinen Spaß habe, während sich die Frau lediglich ihm „hingebende“ und sich dabei erniedrige, was ich nicht wollte. Außerdem die Angst, es könnte etwas passieren, oder auch davor, daß die Vereinigung gar nicht gelingen könne. Es fehlte nämlich beiderseits, wie sich in der Hochzeitsnacht herausstellte, jede konkrete Vorstellung, geschweige denn Erfahrung, wie der Geschlechtsakt zu vollziehen sei. Heute lachen wir darüber, aber damals bedeutete das für uns einen nicht geringen Schock.

Wenn ich mich recht erinnere, brachten wir die Vereinigung erst nach vielen Wochen und mehr aus Zufall einigermaßen zustande. Dabei fehlte es weder an der Potenz noch an der Bereitschaft. Aber die Scham war beiderseits so groß, daß weder ich es wagte, die Scheide meiner Frau anzuschauen, um den für die Einführung geeignetsten Punkt zu finden, noch wagte meine Frau, mein Glied zu berühren und einzuführen. Vom „Vorspiel“, von der notwendig eintretenden Einfeuchtung der Vagina keine Ahnung. Kein Wunder, daß der Geschlechtsakt, falls er überhaupt gelang, über Jahre hinaus für die Frau schmerzhaft, für den Mann unerfreulich war. Daher wurde die etwa mit dem 16./17. Lebensjahr entdeckte Selbstbefriedigung weitergeführt. Ob sich meine Frau ebenfalls dieses Auswegs bediente, weiß ich nicht, bezweifle es aber. Selbstbefriedigung war Ventil für unerfülltes und ist heute Hindernis für ganz erfülltes Eheleben.

Wir verfluchten unsere Erziehung. Auch Bücher, die wir uns jetzt anschafften, halfen kaum weiter. Erst nach Jahren, ich darf sagen, erst seit dem Anrollen der gegenwärtigen Aufklärungs- und Sexwelle, erst auch nachdem unser zweites Kind geboren war, kam mehr Freiheit in unsere sexuellen Beziehungen. Die Vereinigung gelang immer spielender, die Freude an wechselnden, selbstentdeckten Stellungen kam, der Gebrauch des Präservativs trat an die Stelle des ängstlich eingehaltenen Knaus-Ogino-Kalenders.

Waren die Freude am Sexuellen und der Gebrauch eines Verhütungsmittels

Sünde? Die Frage beschäftigte uns in der „vorkonziliaren“ Zeit öfters, obwohl wir keine ängstlich Gesetzestreuen waren. Das Problem belastete vor allem meine Frau. Mit der Zeit kam es dahin, daß wir auf die Sakramente verzichteten und bis heute nicht mehr zurückfanden.

Daß man sich gegenseitig betrachten und dadurch die Lust steigern kann, entdeckten wir im 8. Jahr der Ehe, nach einer schweren Krise, die fast zum Auseinanderbrechen geführt hätte.

Als ich dreißig wurde und sieben Jahre verheiratet war, bäumte ich mich gegen die fortschreitende Verbürgerlichung auf. Ich wollte mir eine neue

Zukunft öffnen, eine pubertär-romantisch empfundene. Ein wenige Jahre jüngeres Mädchen spielte dabei eine Rolle. Aufgewühlte Gefühle, neue schöpferische Kraft, alles sehr ichbezogen. Daher blieb es auch beim Petting. Der entscheidende Schritt einer sexuellen Vereinigung wurde nicht vollzogen, als die Stunde dafür da war. Gründe: mangelnder Mut zum Außergewöhnlichen, Außerbürgerlichen, soziale Treue zu Frau und Kindern.

Ich führe heute eine mäßig gute Ehe. Ich empfinde Genugtuung darin, in selbstgewählter Arbeit zu ertrinken. Ich werde wegen meiner Dynamik und gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und beruflichen Erfolge beneidet und von manchen Frauen im Bekanntenkreis offen bewundert. Ich beziehe solche Frauen in masturbatorische Phantasien ein. Aber nur der *Gedanke* des Ehebruchs ist mir vertraut. Er belastet mich manchmal, meistens dient er eher als Stimulans. Gelegentlich tätschelt man sich, küßt sich auch einmal im Jahr, wirft sich Blicke zu: alles muffig-bürgerlich. Ein Hauch von Geheimnis, von Gefahr und Männlichkeit.

Ich empfinde es als schön, wenn ich mich entschließe, mit meiner Frau sexuell zu verkehren. Ich kann sie befriedigen. Sie lechzt danach, öfters Verkehr zu haben. Ich empfinde aber zu wenig Antrieb dazu. Entweder schütze ich vor mir selbst berufliche Überlastung vor, oder ich verspüre eine innere, oft auch zur Explosion führende Gereiztheit, weil ich mich in meinen Unternehmungen und Bestrebungen zu wenig verstanden fühle.

Vielleicht aber schlägt auch Familienerbe durch. Zwei Brüder meines Vaters sind geschieden. Wenn ich es richtig sehe, auch deswegen, weil sie ihren Frauen gegenüber zu wenig sexuelle Initiative entwickelten.

So wie Tiere

Weiblich, evangelisch, 39 Jahre

5.
200

Meine Mutter und meine Tante fühlten sich verpflichtet, mich noch am Vorabend meiner Hochzeit durch eine „Aufklärung“ in das Geheimnis der Ehe einzuweißen. Es hieß: „Du darfst es nicht zu tragisch nehmen. Alle Frauen müssen so etwas durchmachen. Eine Ehe wäre ja ganz schön, wenn es bloß das ‚eine‘ nicht gäbe. Denk dir nichts dabei. Männer müssen halt ‚so etwas‘ haben. Sie sind nun einmal so wie Tiere. Als Frau muß man es eben über sich ergehen lassen. Im übrigen ist es für einen Mann lediglich so, als ob er die Toilette benütze. Am besten, du löschst das Licht. Dann brauchst du es wenigstens nicht auch noch zu sehen. Es ist alles schon recht peinlich, unangenehm und für eine Frau ungeheuer erniedrigend.“ Meine Mutter meinte dann noch, daß es für sie immer unbegreiflich bleiben wird, wieso etwas, das vor der Ehe eine Sünde wäre, nach der Hochzeit zur Pflicht würde.

Die spöttische Bemerkung meiner Mutter an meinem Hochzeitstag habe ich niemals vergessen können: „Na, hoffentlich hängt er dir nicht gleich im ersten Jahr ein Kind an.“

Die Ehe wurde, wie nicht anders zu erwarten, schon sehr bald zur Katastrophe. Gewiß, ich war sehr neugierig, zu erfahren, was in einer Ehe alles geschieht, besonders in den Nächten. Wie groß aber war meine Enttäuschung! In meiner völligen Unerfahrenheit hielt ich damals meinen Mann für einen fürchterlichen Wüstling. Weinend lief ich zu meiner Mutter, um ihr zu be-

richten, was für Abscheulichkeiten er immer wieder von mir verlange. Dabei waren es bloß die verschiedenen Stellungen während des Geschlechtsaktes. Händeringend rief meine Mutter: „Dieser elende Hund! Da war dein Vater doch ein ganz anderer Mann! Niemand hätte er so etwas von mir verlangt! Was habe ich doch für eine glückliche Ehe geführt!“

Nicht vergessen habe ich eine andere Bemerkung meiner Mutter ganz zu Anfang meiner Ehe. Wir hatten sie einmal zum Baden mitgenommen, und mein Mann war gerade in den See hinausgeschwommen, als meine Mutter mit von Mitleid getränkter Stimme so ganz nebenbei bemerkte: „Mein armes Kind! Warum hast du bloß diesen alten häßlichen Kerl geheiratet. Nein, war dein Vater dagegen ein schöner Mann! Alle Frauen liefen ihm nach. Deinen Mann möchte nicht einmal ich, obwohl ich heute alt bin. Seine körperliche Häßlichkeit könnte ich nicht ertragen. Und dann mit einem solchen Mann noch — na, du weißt schon, was ich meine.“

In der Sprache meines Mannes waren die Bezeichnungen, die das Geschlechtliche betrafen, keineswegs Umschreibungen oder gar ausgeklammert. Er verwendete jedoch diese seltsamen Worte, die er wohl im Krieg gehört haben mag. Es war eine ausgesprochene Landersprache, die mich einerseits schockierte, andererseits amüsierte, doch hätte ich derartige Worte nie über die Lippen gebracht.

Vom Ekel buchstäblich geschüttelt wurden wir beide bei jedem Geschlechtsverkehr. Da ich während des Koitus nichts empfand, geschweige denn wußte, was ein Orgasmus ist, war meine Vagina immer trocken und schmerzte dementsprechend. Mein Mann gab mir die Anleitung, mit Speichel nachzuhelfen. Zugleich warnte er mich, unter keinen Umständen dann womöglich mit meiner Hand meinen oder gar seinen Mund zu berühren. Das wäre eklig, und ihm würde alles vergehen. Wie oft schickte er mich wieder ins Bad, damit ich mich nochmals und diesmal gründlich wasche, denn er könne meinen Geruch nicht ausstehen. Ich wiederum mußte mich jedesmal nach seiner Ejakulation übergeben und stürzte zur Toilette. Es wurde von Tag zu Tag schlimmer. Bald glaubte ich, daß alles danach rieche. Jeder Raum, alle Gegenstände und sogar das Essen. Ich empfand nur noch Ekel und immer wieder Ekel.

Wieder berichtete ich meiner Mutter verzweifelt darüber und bekam nun von ihr den Rat, so zu tun, als ob ich keinen Ekel, sondern ausschließlich Spaß daran hätte. Sie könne mich durchaus verstehen. Nachdem ich schon einmal „so einen Mann“ geheiratet hätte, müßte ich eben in dieser Hinsicht ein wenig schauspielern. Fast alle Frauen müßten das. Nur „Pflütchen“ wären anders. Derartig anormale Männer suchten sich sonst eine andere, und die Ehe ginge letztlich in Brüche. Eine geschiedene Frau aber hätte grundsätzlich einen zweifelhaften Ruf und kein Ansehen mehr. Ich sollte ihr so etwas nicht antun. Sie hätte mich schließlich zu einer „anständigen Frau“ erzogen.

Den Rat meiner Mutter nahm ich mir sehr zu Herzen. In der Annahme, irgendeinen Defekt im „sexuellen“ Bereich zu haben, denn inzwischen hatte ich im Bekanntenkreis von einer anderen Auffassung, als sie meine Mutter vertrat, gehört, trank ich zunächst literweise ein bestimmtes Tonikum, wie es in jeder Apotheke und Drogerie zu haben ist und gegen derartige Störungen Hilfe verspricht. Doch weiterhin war ich gepeinigt und geplagt von entsetzlichen Ekelgefühlen. Wie froh war ich, wenn mein Mann mich in Ruhe ließ. Immer nur Spaß vortäuschen, damit ich nicht eines Tages eine geschiedene Frau bin, war äußerst anstrengend. Ich litt bereits unter schweren Depressionen und wollte, als mein Mann tatsächlich mit Scheidung drohte, meinem Leben mit einer Überdosis Schlaftabletten ein Ende bereiten. Es gab zudem große Unstimmigkeiten mit seiner Familie, da ich es einfach nicht verstehen konnte, warum er sich verpflichtet fühlte, nach unserer Hochzeitsreise nochmals eine „Hochzeitsreise“ mit Eltern und Schwester zu unternehmen, bei der ich nicht mitfahren durfte. Ich konnte es auch nicht verstehen, warum er bei dieser Reise mit seiner Schwester ein Doppelzimmer teilte und sie sich als seine Frau ausgab.

Nach meinem Klinikaufenthalt versuchten wir noch einmal einen neuen Anfang. Wir jagten von einer Party zur anderen, traten verschiedenen Klubs bei und gaben selbst viele Einladungen. Meine Ekelgefühle betäubte ich nun ausschließlich durch Alkohol. Erstaunt stellte ich fest, daß ich ungeheure Mengen vertrug. In jener Zeit hatten wir sehr oft Geschlechtsverkehr. Vorher jedoch mußte ich immer erst noch mindestens eine halbe Flasche Whisky pur geleert haben, denn nur so war es mir möglich, den Rat meiner Mutter zu befolgen und „Spaß daran“ vorzutäuschen. Einen Orgasmus aber habe ich niemals erlebt. Am folgenden Morgen kamen der Katzenjammer, Schuldgefühle und Ekel in doppelter Stärke zurück, die sich wiederum nur durch Alkohol betäuben ließen. Es war wie ein Teufelskreis, in dem ich mich drehte. Das aufreibende Leben, die vielen Partys nahmen mich sehr mit. Gesundheitlich ging es mir immer schlechter, und mein Mann erzählte es überall und ließ sich bemitleiden, weil er eine „kranke“ Frau geheiratet hätte.

Es war eine konventionelle Ehescheidung. Bei Gericht werden lediglich die Personalien vorgelesen, festgestellt, daß die Ehe völlig zerrüttet ist und beide Teile nicht mehr gewillt sind, die eheliche Gemeinschaft wiederaufzunehmen. Es werden keine Fragen gestellt. Die vermögensrechtliche Auseinandersetzung hat bereits vor dem Scheidungstermin stattgefunden und wird vor Gericht nicht erwähnt.

Ein völlig anderer Lebensabschnitt begann. Ich war nun das, wovor meine Mutter und durch sie auch ich so sehr gebangt haben: eine geschiedene Frau.